

Erinnerungen für die Zukunft

Das Kriegsende in Greifswald und Anklam



Am 29. April 1945 marschierte die Rote Armee in Anklam ein, einen Tag später und vierzig Kilometer weiter in Greifswald. Während Anklam fast vollständig zerstört wurde, fiel in Greifswald kein einziger Schuss.

Die Greifswalderin Brigitte Remertz-Stumpff erinnert sich an das Kriegsende vor sechzig Jahren: „Wenn ein Asteroid auf die Erde stürzen würde, und man würde das vorher berechnen können, und man könnte nichts, aber auch gar nichts dagegen tun, dann würde man sich so fühlen, wie wir uns damals gefühlt haben. ‚Die Russen kommen.‘ Damit waren furchtbare Bilder der Propaganda verbunden. Das waren ja Bestien. Ich sehe das Plakat noch vor mir: Untermenschen, die die Zähne fletschten, die jede Frau entehrten und in fürchterlicher Weise die Kinder zerfetzten - das waren grausige Propagandasachen.“

Die Front rückt näher

1945 ist Brigitte Remertz-Stumpff aus Greifswald 13 Jahre alt. Ab Weihnachten 1944 wartet die Bevölkerung in Anklam und Greifswald angstvoll auf die näher rückende Front. Die ersten Flüchtlinge treffen ein, erst aus Ostpreußen, dann kommen immer mehr aus Hinterpommern, Swinemünde und Stettin. Was sie erzählen, schürt die Angst vor den Russen weiter. Im April 1945 hat sich die Einwohnerzahl von Greifswald auf 68.000 verdoppelt. Darunter sind auch 10.000 Verwundete. Immer häufiger gibt es Stromsperrern. Die Lebensmittel werden knapp. Endzeitstimmung macht sich breit:

"Die Winter in den Vierzigerjahren waren unbeschreiblich kalt hier im Norden", sagt Brigitte Remertz-Stumpff. "Das war richtig gemein. Als die ersten Flüchtlinge in die Stadt kamen, war das ein unglaublicher Anblick. Die waren so richtig abgerissen. Sie kamen aus Ostpreußen, viele waren krank, andere hatten ihre Angehörigen verloren und waren hoffnungslos. Sie wurden in Schulen untergebracht. Ich hab gesehen, wie mehrere Familien in einem Klassenzimmer untergebracht waren. Das war ganz schrecklich."

"Es war ja nicht nur ein Wagen, es waren lange Kolonnen, die Tag und Nacht durch die Stadt rollten", sagt Peter Koepke aus Anklam. "Und dieses eigenartige Gerolle, das Getrappel der Pferde, das war ein unheimliches Geräusch. Aber viel unheimlicher wurde es, als dieses Geräusch plötzlich abbrach. Was war geschehen? Es kamen keine Flüchtlinge mehr. Die Russen hatten die Odergrenze erreicht. Und die Flüchtlinge aus Hinterpommern kamen nicht mehr."

Hitler befiehlt, die Oderfront um jeden Preis zu halten

Bereits am 12. Januar 1945 hat an der Weichsel die sowjetische Großoffensive begonnen. Das deutsche Heer, an diversen Fronten zerrieben und durch zahlreiche Niederlagen geschwächt, kann sich nur noch zurückziehen. Im April erreichen die sowjetischen Truppen auf breiter Front die Oder. Unter Androhung drakonischer Strafen gibt Hitler den strikten Befehl, die Oderfront um jeden Preis zu halten. Im Wehrmachtsbericht heißt es am 16. April 1945 im Radio: "Heute Morgen traten die Bolschewisten auf der gesamten Frontbreite des Küstriner Brückenkopfes zwischen Lebus und Freienwalde zum Großangriff an. Mit zahllosen Geschützen begann noch während der Dunkelheit um vier Uhr ein zweistündiges pausenloses Trommelfeuer mit einer Wucht, die wir selten erlebt haben."

Goebbels beschwört den Endsieg

Tatsächlich gibt es für die deutsche Wehrmacht wenig Grund zum Optimismus. An der unteren Oder stehen rund 100.000 deutschen Soldaten gleich dreimal so viele Kämpfer der 2. Belorussischen Front gegenüber. Die dritte Panzerarmee der Heeresgruppe Weichsel ist eine eilig zusammengewürfelte Truppe: Zu Resten des in Preußen und Pommern geschlagenen Heeres kommen Reserveeinheiten. Manche Soldaten sind noch nicht einmal mit Handwaffen ausgestattet. Noch am 20. April 1945, dem Geburtstag des Führers, beschwört Josef Goebbels den Endsieg: "Der Krieg neigt sich seinem Ende zu. Der Wahnsinn, den die Feindmächte über die Welt gebracht haben, hat seinen Höhepunkt bereits überschritten. Er hinterlässt in der ganzen Welt nur noch ein

Gefühl der Scham und des Ekels. Die perverse Koalition zwischen Plutokratie und Bolschewismus ist am Zerschlagen. Das Haupt der feindlichen Verschwörung ist vom Schicksal zerschmettert."

Die Realität sieht anders aus. Als Goebbels diese Rede hält, kämpft die Rote Armee bereits in Berlin. Einige Tage später, am 25. April, überwindet die 2. Belorussische Front auf breiter Linie die untere Oder.

In Greifswald und Anklam verfolgen die Einwohner Ende April 1945 die Entwicklung an der Front mit angespannter Aufmerksamkeit. In Greifswald schmiedeten Mitglieder der Stadtverwaltung und der Universität schon seit Längerem Pläne, wie Greifswald vor der Zerstörung zu bewahren sei. Universitätsdirektor Carl Engel schreibt in seinem Tagebuch:

"Ich hab immer wieder darüber nachgedacht, wie es wohl zu machen wäre, im gegebenen Moment das schwerste Hindernis - den Kreisleiter der NSDAP und seinen Stab - mit Gewalt zu beseitigen, um die Stadt dann kampflos übergeben zu können. Dazu brauchte ich aber eine Handvoll entschlossener Männer sowie Waffen. Bei der weitgehenden Bespitzelung gerade der Universität und ihres Lehrkörpers war eine planmäßige Vorbereitung völlig unmöglich. Alles musste auf eine entscheidende Handlung im letzten Augenblick abgestellt werden."

In Greifswald kippt die Stimmung

Engel war selbst jahrelang engagiertes NSDAP-Mitglied gewesen. Überzeugt - bis zur verlorenen Schlacht um Stalingrad. Mehrere Hundert Soldaten und Offiziere - es handelte sich um das Greifswalder Stammregiment - waren dort umgekommen oder in Gefangenschaft geraten. Viele junge Frauen hatten ihre Männer, Familien ihre Söhne verloren. Ein Wendepunkt: In Greifswald kippte die Stimmung. Es gab kaum noch Parteibeitritte. Und einige oppositionelle Zirkel formierten sich: "Ich würde als erste Gruppierung nennen einen Zusammenschluss von Kommunisten, Sozialdemokraten, einem Pastor - Gottfried Holz - und weiteren aus dem bürgerlichen Lager", sagt der Historiker Ernst-Joachim Krüger. "Die treibende Kraft war hier der Kommunist Hugo Pfeiffer, mit ihm Justizrat Lachmund, ehemals SPD-Mitglied."

Konspiration gegen die NSDAP

Tatsächlich war in Greifswald eine Zelle des "Nationalkomitees Freies Deutschland" aktiv. Das von Exilkommunisten und Kriegsgefangenen in der Sowjetunion gegründete Komitee wollte einen raschen Friedensschluss. Aus Berlin war der kommunistische Arbeiter Hugo Pfeiffer mit dem Auftrag gekommen, eine solche Gruppe in Greifswald aufzubauen. Über weltanschauliche Grenzen

hinweg - auch der konservative Anwalt Walter Graul gehörte zum engsten Kreis - konspirierte diese Zelle gegen die NSDAP.

Noch einmal der Historiker Krüger: "Das konnte nur durch eine konspirative Propagandatätigkeit von Mund zu Mund, erstmal von Mann zu Mann, von Frau zu Frau vorgenommen werden. Aber je länger der Krieg andauerte, je aussichtsloser die Situation wurde - und das erkannten viele - je eher konnte man ein offenes Wort zu anderen sagen."

Über Oberjustizrat Hans Lachmund bestanden zahlreiche Verbindungen zu den Bürgern der Greifswalder Gesellschaft. Viele, die aus der Zeit vor Hitler über Ansehen und Einfluss verfügten, waren jetzt bereit, sich gegen die NSDAP zu stellen. Zum Beispiel in der Universität, aber auch in der Stadtverwaltung der liberal gesinnte Stadtrat Siegfried Remertz und Bürgermeister Schmidt. Der Oberbürgermeister allerdings, Träger des goldenen Parteiabzeichens, stand loyal zum Regime.

BBC und andere Informationen aus dem Ausland

"Eine organisierte Oppositionsarbeit war natürlich nicht möglich. Man blieb diskret und traf sich beispielsweise zu Spaziergängen oder zum Herrentee. Dass Lachmund für das ‚Nationalkomitee Freies Deutschland‘ arbeitete, wussten die Wenigsten", sagt Christine Fritze aus Greifswald. Sie war bei Kriegsende 13 Jahre alt. "Ich weiß aus Erzählungen, dass sie literarische Abende bei Lachmunds durchgeführt haben, wo auch mein Schwiegervater aufgetreten ist mit Vorträgen über Gerhardt Hauptmanns Dramen und so weiter. Über diese Kontakte sind sie natürlich auch in politische Gespräche gekommen. Mein Schwiegervater hat dann natürlich keinen Hehl aus seiner antifaschistischen Haltung gemacht, war aber immer sehr vorsichtig. Mein Schwiegervater und mein damals 14-jähriger Mann haben dann BBC gehört und andere Informationen aus dem Ausland zur Lage an den Fronten, was ja ganz wichtig war. Und mein Mann hat dann diese Nachrichten an Lachmund überbracht, sozusagen als mündlicher Kurier. Das war ja nicht weit entfernt. Das war ein Weg mit dem Fahrrad von zehn Minuten."

Die Zerstörung Greifswalds soll verhindert werden

Oberjustizrat Hans Lachmund hatte kein eigenes Radio. Damit wollte er jeden Verdacht von sich und seiner Gruppe ablenken. Je näher die Front rückte, desto klarer wurde das Ziel des Greifswalder Netzwerks: Die Zerstörung der Stadt sollte verhindert und Menschenleben gerettet werden. Letztendlich galt es, den Kampfkommandanten zu gewinnen, denn ihm oblag die alleinige militärische Befehlsgewalt. Der allerdings unterstand dem Befehl des Oberkommandos der

Wehrmacht. Die gab die Parole aus: "Alle Städte müssen bis zum Äußersten gehalten und verteidigt werden. Kampfkommandanten, die diesem Befehl nicht Folge leisten, sowie alle zivilen Amtspersonen, die ihn davon abspenstig zu machen versuchen oder ihn behindern, werden zum Tode verurteilt."

Brigitte Remertz-Stumpff, Tochter des liberal gesinnten Stadtrats Remertz, erinnert sich: "In der Stadt schwirrten Gerüchte, auch unter uns Kindern, dass in Greifswald nicht gekämpft wird und dass Greifswald Lazarettstadt werden soll. Im Januar, Februar ging das los. ‚Hier soll ja nicht gekämpft werden.‘ Diese Ansicht war sehr präsent. Es wurde unter der Hand getuschelt. Die Leute waren alle merkwürdig passiv, wenn es an die Panzergräben ging, hier in der Stadt, und an die Bauerei auf dem Wall. Hier sollten ja Befestigungen angelegt werden. Leute machten Scherze, fanden es blöd. Der Volkssturm musste jeden Sonntag antreten. Und da latschten sie hin." Das Gerücht, dass Greifswald Lazarettstadt wird, ist vom „Nationalkomitee Freies Deutschland“ damals bewusst lanciert worden. Ein offizielles Anschreiben von Carl Engel an den Gauleiter in dieser Sache war natürlich abgelehnt worden.

Am 27. April endlich fasst sich der Universitätsdirektor ein Herz. Er arrangiert ein Treffen mit dem Kampfkommandanten Rudolf Petershagen. Aber wie es der Zufall will, ist auch der Kreisleiter der NSDAP gerade beim Kampfkommandanten vorstellig. Trotzdem erkundigt sich Engel nach der militärischen Lage und notiert in seinem Tagebuch: "Auf meine Frage erklärte Oberst Petershagen, dass er nur die innere Linie - den Stadtwall - besetzen könne, da ihm zur Verteidigung des äußeren Gürtels Menschen und Waffen fehlten und dass demnach die Russen in Greifswald nur einige Stunden aufgehalten werden könnten. Ich gab zu bedenken, dass ein so kurzer Aufenthalt doch wohl kaum die Gefährdung der zahllosen Verwundeten und die Zerstörung der alten Kulturwerte der Universität rechtfertigen könne."

Der Kampfkommandant sympathisiert mit dem Greifswalder Netzwerk

Rudolf Petershagen gibt auf dieses Ansinnen eine ausweichende Antwort. Hätte er sich strikt an den Wehrmachtsbefehl gehalten, hätte er Engel auf der Stelle erschießen müssen. Was Carl Engel nicht weiß: Der Kampfkommandant steht auf seiner Seite. Im Prinzip gehört auch er zum Greifswalder Netzwerk. Petershagens Frau Angelika in einem Interview 1979: "Als klar war, dass er wieder eine dienstliche Verwendung finden sollte, sagte er: Das Schlimmste, was man werden kann, ist Kampfkommandant. Man ist dazu verpflichtet, die Stadt in Schutt und Asche legen zu lassen. Und man kann es doch gar nicht verantworten. In den Wochen vor der kampflosen Übergabe, in der sich die Lage zuspitzte, sagte mein Mann oft zu mir: Das ist doch nicht möglich, dass oben alles

Verbrecher sind, oder bin ich nun der Verrückte, und sind die anderen alle normal? Unterdessen hatte mein Mann in seinem Stab schon getestet, wen er brauchen könnte und wen nicht, und als Ersten den sehr viel älteren Oberst Doktor Wurmbach gefunden. Das gab ihm eine ungeheure moralische Stütze, dass dieser 20 Jahre ältere Mann rückhaltlos zu ihm stand."

Neben Oberst Wurmbach gibt es noch einen Dritten im Bunde: Petershagens Adjutant Johann Schönfeld. In einem Radiointerview von 1985 schildert er, wie brisant die Lage damals war: "Bei der ganzen Vorbereitung war es ja so, dass wir ein großes Hindernis vor uns hatten: Das war die Kampfgruppe, die Anklam verteidigt hatte, mit unterstellten schweren Waffen, und vor allen Dingen war auch ein Pionierzug dabei. Und die waren Tage vorher hier in Greifswald und haben alles zum Sprengen vorbereitet. An jeder Brücke lagen vier Bomben, die Kirchen waren rundum mit Benzinfässern und Strohballen versehen."

Die letzten Kriegstage in Anklam

Am Morgen des 28. April ist in Anklam der Gefechtslärm aus dem nahe gelegenen Ducherow deutlich zu hören. Die Ankunft der Roten Armee ist nur noch eine Frage von Stunden. Peter Koepeke flieht mit seiner Mutter und der Großmutter aufs Land: "Wir hatten uns zum 28. April startklar gemacht. Wir wurden abgeholt von einer Kutsche. Bevor wir losfuhren, schaute meine Mutter noch einmal auf den wunderbaren Turm der Nicolaikirche, die damals noch stand, sah aus dem Turm eine weiße Fahne hängen und sagte: ‚Die Stadt wird kampfflos übergeben. Wir bleiben in Anklam.‘ Eine halbe Stunde später war die Fahne verschwunden."

Über den Anklamer Widerstandszirkel ist wenig bekannt

Zwei Anklamer Arbeiter - Max Grosch und Karl Bröker - haben am 28. April, das war ein Sonnabend, morgens um 3.00 Uhr den Turm der Nicolaikirche bestiegen, bewaffnet mit einem frischen Bettlaken, einer Akkulampe und einer Pistole. Die beiden hatten in Anklam zu einem Widerstandszirkel gehört, über den wenig bekannt ist. Helga Stepel ist Max Groschs Tochter: "Wir wussten, die Soldaten sind raus aus der Stadt. Es kann nichts mehr passieren. Dann haben die die weiße Fahne gehisst. Doch die Soldaten waren noch da. Die sind erst am Morgen abgezogen. Und als es hell wurde, haben sie die weiße Fahne gesehen. Sonst wäre Anklam heil geblieben. Es wäre ja nichts mehr passiert. Aber dann ging es los. Wir haben gesagt: Was hättest du gemacht, wenn sie dich dabei erwischt hätten? Aber er hatte ja eine Pistole. Wir hatten eine große Holzmiere im Stall. Darin wurde die Pistole versteckt. Das wusste ich auch als Kind. Und mein Vater hat gesagt, er hätte

geschossen, wenn es dazu gekommen wäre. Es gab ja gar keine andere Möglichkeit. Entweder er oder die anderen."

Die Hoffnung schwindet

Mit der weißen Fahne schwindet an jenem Morgen der letzte Hoffnungsschimmer der verzweifelten Bevölkerung. Immer mehr Frauen und Kinder drängen auf die überfüllten Straßen, um in den umliegenden Dörfern und Wäldern Schutz zu suchen. Auch die Kreisleitung der NSDAP verschwindet - und setzt zuvor das eigene Verwaltungsgebäude in Brand. Nur die 15- und 16-jährigen Jugendlichen werden gezwungen, in der Stadt zu bleiben. Sie sollen Anklam als Werwölfe verteidigen.

Zum Beispiel der 16-jährige Bruder von Ilse Schult: "Waffen hatte sie keine. Sie hatten Spaten und Haken und Knüppel, das war alles, was ihnen in die Hand gegeben wurde. Der NSDAP-Kreisleiter, Fritsch hieß er, fuhr im Wagen mit seiner Familie vor und verabschiedete sich mit dem Gruß: ‚Heil Hitler. Nun verteidigt ihr Anklam gut.‘ Dann ist er mit seiner Familie und dem Wagen weggefahren. Und die Kinder standen da und wussten nicht mehr, was sie machen sollten. Einige hatten Angst und weinten."

Die BBC versucht, die Bevölkerung in Anklam zum Aufgeben zu bewegen

Ein paar eilig geschaufelte Panzergräben, eine Lore mit Holzstämmen vor dem gotischen Stadttor, dazu ein paar verschreckte Jugendliche mit Knüppeln - so sollte Anklam den Russen trotzen. Die BBC versuchte mit deutschsprachigen Programmen, Bevölkerung und Armee zum Aufgeben zu bewegen.

Aus einer Satiresendung: „Sie haben genau ausgerechnet, wie lange die Russen brauchen werden, um unsere Barrikaden und Panzerfallen zu nehmen. Und wie lange soll das dauern? Zwei Stunden und drei Minuten. Zwei Stunden und drei Minuten, was soll das heißen? Na, ganz einfach: Zwei Stunden werden sich die russischen Panzermansschaften vor Lachen den Bauch halten, wenn sie die Hindernisse sehen, und in drei Minuten werden sie mit ihnen fertig sein."

Am frühen Morgen des 29. Aprils beginnt der Angriff der Roten Armee auf Anklam. Peter Koepke ist mit seiner Familie nach Ramnitzow zu einer Bekannten geflohen, die auf einem Gut lebt. Gemeinsam mit seiner Mutter und anderen Familien steigt er auf einen Hügel, um die Kämpfe um Anklam zu beobachten: "Wir sahen in der Richtung, wo Anklam lag, plötzlich weißen Dampf

aufsteigen, der sich nachher wandelte in eine riesige schwarze Rauchwolke über Anklam und dann am Abend den ganzen Himmel rot erhellte. Wir sahen aber auch, dass von überall her deutsche Soldaten ziellos flüchteten. Es war also ein völliges Durcheinander, von Verteidigung nichts zu sehen. Dann plötzlich ein Geheule von Flugzeugen über uns, ein deutscher Angriff auf Anklam, der - die Stadt war ja nun von Sowjets besetzt - den Nachschub stören sollte. Der Bombenkrieg war doch noch nah."

Während die schöne mittelalterliche Stadt Anklam in Schutt und Asche versinkt, läuft die Greifswalder Lokaldiplomatie zur Hochform auf. Der kleine Kreis der Eingeweihten beschließt, die Stadt kampflos zu übergeben.

Letzte Einsatzbesprechung am Abend des 29. Aprils. Universitätsdirektor Carl Engel, Professor Gerhardt Katsch, der Leiter der örtlichen Kliniken, sowie Oberst Wurmbach sollen als Parlamentäre der Roten Armee entgegenfahren und die Bedingungen für die Kapitulation aushandeln. Die Russen befinden sich schon im Anmarsch auf Greifswald. Carl Engel hat in seinem Tagebuch festgehalten: "Unsere Erwägungen und Besprechungen über die Einzelheiten zogen sich sehr in die Länge, weil wir andauernd gestört wurden. Fast ununterbrochen klingelte das Telefon, erwarteten Dienststellen und Privatpersonen Auskünfte, Anweisungen und Befehle. Es ging zu wie in einem Bienenstock vor dem Schwärmen. Ich drängte auf schnelles Handeln. Dabei ergab sich, dass im Grunde für den Ernstfall gar nichts vorbereitet war und dass alles in höchster Eile improvisiert werden musste."

Kapitulationsvorschläge auf einem Zettel

Ohne Aufsehen zu erregen, müssen zwei Wagen organisiert werden, außerdem zwei Dolmetscher. Die Kapitulationsvorschläge werden mit Bleistift auf einem Zettel notiert. Frau Petershagen bringt noch ein weißes Bettlaken und einen Besenstiel vorbei. Auch Stadtrat Siegfried Remertz ist in die Pläne eingeweiht. Seine Tochter Brigitte Remertz-Stumpff berichtet über den Abend des 29. Aprils: "Dann kam er plötzlich nach Haus und war in aufgeräumter Stimmung, übermütig, was ich nicht an ihm kannte. Er sagte, er wolle ein paar Telefongespräche führen. Dann ging er ins Nebenzimmer. Da stand das Telefon. Jedes Mal rief er ganz laut zur Mutter rüber: Die sind weg, die sind weg. Dann sagte er zu meiner Schwester: Willst du mal beim Bann anrufen? Das war die oberste Verwaltung der HJ, der Hitlerjugend. Darauf ging sie freudigst ein. Nach längerem Klingeln sagte sie: Papi, da ist auch niemand mehr. Da meldet sich keiner."

In Greifswald herrscht für einen Tag Anarchie

Der gefürchtete Kreisleiter der NSDAP und sein Stab - alle geflohen. Oberbürgermeister Rickels, Träger des Goldenen Parteiabzeichens, fährt mit dem Wagen der Greifswalder Feuerwehr und lässt die Stadt kurz vor dem Angriff ohne Feuerschutz. In Greifswald herrscht für einen Tag Anarchie. Ursula Heldt erinnert sich: "Wir hatten ein großes Kriegsgefangenenlager hier in Greifswald. Da waren Polen, Russen und so weiter. Und die sind es gewesen, die dann plötzlich frei waren und rauskamen und geplündert haben. Mir hat man dann auch noch ein bisschen Schokolade geschenkt. Da stand drauf: Zusatzversorgung für Panzerkraftbesatzung, glaub ich, das stand da drauf."

Der damals 14-jährige Horst Brückner hat den Tag so erlebt: "Dann haben wir uns Bekleidung geholt, Offiziersstiefel. Am 29. April wurde das Heeresverpflegungsamt freigegeben. Die Speicher waren voll bis oben hin. Was wir während des Krieges nicht bekommen haben, das lag da stapelweise: Zucker, Mehl, Sonderrationen mit Zigaretten, Schokoriegeln, Alkohol, Weine, die besten, die man sich vorstellen konnte. Jedenfalls hat uns das geholfen, die ersten Jahre nach dem Krieg zu überbrücken." Das Chaos in der Stadt schützt die Parlamentäre vor Entdeckung. Es ist bereits mitten in der Nacht, als die Wagen endlich losfahren. Aus dem Tagebuch von Carl Engel.

Kapitulationsverhandlungen in der feurigen Hölle von Anklam

"Halb rechts vor uns glühte der Nachthimmel in blutig rotem Feuerschein. Als wir den Hang zum Peene-Urstromtal hinabfuhren, sahen wir, dass es die in hellen Flammen stehende Stadt Anklam war. Ich habe sowohl im vergangenen wie in diesem Krieg viel Schauriges und grausige Zerstörungen gesehen, aber nichts, was dem Inferno, der feurigen Hölle von Anklam vergleichbar wäre."

Die Parlamentäre riskieren auf dieser Fahrt ihr Leben. Die weiße Fahne müssen sie verstecken, um nicht zur Zielscheibe für deutsche Soldaten und eifrige Hitlerjungen zu werden. Für die russische Armee sind sie natürlich erst einmal Feinde. Schließlich können sie sich einer Gruppe sowjetischer Soldaten offenbaren. Man geleitet sie in die brennende Stadt.

„Das Stadtinnere von Anklam war ein einziges Flammenmeer. Glühende Funkenregen prasselten gleich Hagelschauern über unsere Wagen. Über dem Qualm der von schwelenden Rauchwolken verhüllten Häuser hoben sich von Zeit zu Zeit die gespenstischen Skelette der beiden ausgebrannten Kirchen und ihrer enthelmtten Türme ab.“

General Borstschew nimmt das Kapitulationsangebot an. Man einigt sich auf drei Bedingungen:

Es darf nicht geschossen werden

Es darf nichts gesprengt werden

Es darf nicht geplündert werden

Tatsächlich gelingt es, den neuen Befehl per Funk rechtzeitig an die verschiedenen Heeresgruppen herauszugeben. Greifswald wird kampflos übergeben, es fällt kein einziger Schuss. Anklam dagegen brennt nieder. So unterschiedlich war das Ende des Krieges in den beiden Städten im April 1945.

Autorin: Jantje Hannover